

Mission aus evangelikaler Sicht¹

1. Vorbemerkung zum Begriff »evangelikal«

Der Begriff »evangelikal« ist in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg aus dem anglo-amerikanischen Bereich auf den deutschsprachigen übertragen worden.² Er entstand dort im 18. Jh. in den Erweckungsbewegungen in England (Wesley) und in Nordamerika (J. Edwards). Die Wurzeln dieser Erweckungen liegen vor allem im englischen Puritanismus, aber auch im deutschen Pietismus (z.B. Einfluß der Herrnhuter und später Bengels auf Wesley).

Nach dem 2. Weltkrieg kam es in Deutschland zu starker Missionstätigkeit angloamerikanischer evangelikaler Gruppierungen, die einerseits noch heute tätige eigene Missionswerke gründeten, andererseits aber auch an den noch lebendigen deutschsprachigen landeskirchlichen und freikirchlichen Pietismus anknüpften und ihn stärkten und befruchteten (z.B. B. Graham). Vor allem im Rahmen der Evangelischen Allianz mit ihren internationalen Verbindungen (WEF) und durch das Großereignis des Lausanner Kongresses für Weltevangelisation 1974 wuchs das Bewußtsein der Verbundenheit mit der weltweiten evangelikalen Bewegung. So kann man den heutigen europäischen Pietismus als eine bewußt in der eigenen Geschichte stehende Variante der weltweiten evangelikalen Bewegung verstehen.

Inhaltlich-theologisch ist für die evangelikale Bewegung kennzeichnend vor allem ihr für alles Glauben und Leben grundlegender Biblizismus und die Überzeugung von der Nichtselbstverständlichkeit des Christseins, d.h. daß man nur durch Bekehrung und Wiedergeburt wirklich Christ wird.

Mit diesen Wesensmerkmalen des Evangelikalismus hängt auch seine für ihn von Anfang an kennzeichnende Nähe zum Missionsgedanken zusammen. Puritanismus und Pietismus sind historisch gesehen der Ursprungsort der weltweiten protestantischen Missionsbewegung, und die Evangelikalen sind bis heute die Hauptträger der Weltmission.

1 Gastreferat im Rahmen des Seminars von Frau Prof. Dr. Chr. Lienemann »Mission zwischen den Fronten« im Theologischen Seminar der Theologischen Fakultät der Universität Basel am 4.5.1994.

2 F. Laubach, *Aufbruch der Evangelikalen*, Wuppertal 1972; R. Hille, Art. Evangelikal, in: ELThG I, 560-562.

2. Verbreitete Vorurteile gegenüber evangelikaler Mission

Im Gespräch zwischen evangelikaler und nichtevangelikaler Mission begegnen immer wieder gewisse Vorurteile im Blick auf das, was letztere kennzeichnet:

Man meint, sie sei in der Begründung der Mission (1) formal-biblizistisch, im Verständnis der Mission (2) spiritualistisch und in der Durchführung der Mission (3) intolerant.

Diese Urteile sind teilweise zwar zutreffend. Andererseits aber müssen sie, zumindest was die ganze evangelikale Missionsbewegung betrifft, auch differenziert und so korrigiert werden.

Formal-bibilizistisch bedeutet: Man gehe rein formal von der Feststellung aus: in der Bibel ist Mission geboten – also müssen wir dies Gebot erfüllen (z.B. Mt 28,19 oder 24,14). Tatsächlich ist es richtig, daß evangelikale Mission die unüberholbare und für Glauben und Leben grundlegende Autorität des biblischen Wortes voraussetzt. Und doch geht man nicht nur einseitig von der Bibel als formaler Autorität aus, sondern gleichzeitig von ihrem Inhalt. D.h.: Mission wird, wie ich noch zeigen möchte, zugleich vom Inhalt des Evangeliums her begründet.

Spiritualistisch bedeutet: Es gehe in evangelikaler Mission ausschließlich um das Heil von »Seelen« im Sinne ihrer Rettung aus der Hölle und für den Himmel. Die Folge solchen Missionsverständnisses sei ein Desinteresse an der leiblichen und sozialen Not der Menschen.³

Zweifellos hat es solches spiritualistisches Missionsverständnis mit seinen Implikationen unter Evangelikalen immer wieder gegeben. Aber, abgesehen von seinem Wahrheitsmoment (auf das ich noch eingehen werde), ist der Spiritualismus doch kein pietistisches Spezifikum, sondern gemeinschristliches Erbe platonischer Anthropologie. Wie wenig gerade die Pietisten bzw. Evangelikalen diesem Erbe verpflichtet waren, ist daran zu sehen, daß ihre Missionsarbeit von Anfang an immer auch Dienst am Menschen in seiner konkreten Lage war (vgl. z.B. die Arbeit der Herrnhuter unter den Sklaven Mittelamerikas⁴, heute die Sozialarbeit von World Vision, aber auch viele soziale Projekte einzelner evangelikaler Missionsgesellschaften und ihrer Missionare).

Intolerant bedeutet: Absolutsetzung und rücksichtslose Durchsetzung der eigenen religiösen Überzeugung ohne Bereitschaft des Hörens und Eingehens auf die anderer.

Auch solche mangelnde Gesprächsbereitschaft und -fähigkeit hat es sicher unter Evangelikalen immer wieder gegeben und gibt es noch. Aber

3 Vgl. H. Burkhardt, Mission im Zeichen des Säkularismus. Klaus Bockmühls Beitrag zur Missionstheologie, in: ThB 24 (1992) 214-222, hier: 219.

4 P. Zimmerling, Pioniere der Mission im älteren Pietismus, Gießen 1985, 41.

diese problematische ethische Haltung ist keineswegs, wie ich auch noch zeigen will, notwendig abzuleiten aus dem, was man doch wohl als Wahrheitsmoment des sog. Absolutheitsanspruchs des Christentums bezeichnen muß.

3. Ureigene Anliegen evangelikaler Mission

Pietistische bzw. evangelikale Theologie versteht sich keineswegs grundsätzlich bei allen traditionellen Themen der Theologie als totale Alternative. Man sagte dem Pietismus oft eher nach, daß er nicht nur keine eigene Theologie habe, sondern an Theologie überhaupt nicht interessiert sei und sein Proprium ausschließlich im Drängen auf die Praxis dessen bestehe, was man wie alle anderen glaubt.

Nun ist allerdings diese These vom Desinteresse des Pietismus an den Fragen der Lehre so nie richtig gewesen. Gerade den Vätern des Pietismus lag die Frage der Wahrheit der christlichen Theologie sehr am Herzen. Und zwar nicht nur im Sinne eines Festhaltens an der Orthodoxie, sondern vielmehr im Sinne einer von der Bibel her erneuerten rechten Lehre. An solcher war man aber nicht eigentlich als spezifisch pietistischer, sondern eben als biblisch-christlicher interessiert.

Das gegebene besondere Interesse an der Praxis der christlichen Lehre führte allerdings nun doch auch zu bestimmten lehrmäßigen Akzenten, die sich so nicht einfach überall finden. Das Drängen auf die Praxis ist ja Drängen auf persönlich angeeigneten und gelebten Glauben. Von daher betont der Pietismus traditionell vor allem solche theologischen Topoi, die sich ausdrücklich dieser Thematik zuwenden: der Frage der sog. Heiligung und ihrer lebensgeschichtlichen Wurzel in dem, was die Bibel Bekehrung nennt. Soziologisch gesprochen: Das Grundkennzeichen des Pietismus und damit auch des Evangelikalismus schlechthin ist, wie schon gesagt, die Entdeckung der individuellen Nichtselbstverständlichkeit des Christseins.⁵

Diese Besonderheit steht einerseits in einem bestimmten historischen Zusammenhang: Der Einbruch des Säkularismus in der beginnenden Aufklärung im 17. Jahrhundert stellte die herkömmliche religiöse Überlieferung und die Bindung der Menschen an sie im sog. christlichen Abendland in Frage. Gleichzeitig kam es überhaupt zu einer zunehmenden Emanzipation

5 H. Burkhardt, Wiedergeburt und Bekehrung, in: K. Heimbucher (Hg.), Dem Auftrag verpflichtet. Die Gnadauer Gemeinschaftsbewegung: Prägungen – Positionen – Perspektiven, Gießen 1988, 237-259; vgl. E. Rommen, Die Notwendigkeit der Umkehr. Missionsstrategie und Gemeindeaufbau in der Sicht evangelikaler Missionswissenschaftler Nordamerikas, Gießen 1994.

des einzelnen vom gesellschaftlichen »Man«. Diese geistige Konstellation begünstigte das Aufmerksamwerden auf weithin vergessene biblische und auch altkirchliche Grundaussagen, die dieser Krisensituation entsprachen: daß nämlich Christsein nie etwas Selbstverständliches ist. Christ ist man nie von Hause aus, sondern muß man immer erst werden. *Fiunt, non nascuntur Christiani* (Tertullian, Apol 18,4). Die Bibel spricht hier, wie gesagt, von *Bekehrung und Wiedergeburt* als dem für das Christsein konstitutiven Ereignis, vom Glauben nicht nur als ständigem Lebensvollzug, sondern zunächst als einer das ganze Leben bestimmenden Grundentscheidung.

Der Grund für diese Nichtselbstverständlichkeit des Christseins ist im Pietismus allerdings ein anderer als in der Aufklärung: nämlich die Erkenntnis des *Sünderseins* des Menschen. Und zwar des Sünderseins immer schon jedes Menschen (Universalität der Sünde). Dies ist natürlich eine Aussage, die bei einem nur zwischenmenschlichen Verständnis der Sünde nicht durchzuhalten ist. Sünde ist nach biblischem Verständnis die gegen die Herrschaft Gottes sich setzende Selbstherrschaft des Menschen (Gen 3,5; 11,1), sie ist als solche Feindschaft gegen Gott (Röm 5,10).

Erlösung von der Sünde, *Heil* als Rettung aus dem auf sie folgenden Gericht Gottes ist deshalb wesentlich *Versöhnung* des gegen Gott feindlich eingestellten Menschen mit Gott (Röm 5,10; 2 Kor 5,20).

Diese Versöhnung vollzieht sich im Glauben an *Jesus Christus*, der uns in Kreuz und Auferstehung zur Versöhnung mit Gott wurde (2 Kor 5,19). Darin wird das Leben des Menschen neu (2 Kor 5,17) – es kommt zur geistlichen Erneuerung in der Wiedergeburt, zum sich in der Bekehrung vollziehenden Herrschaftswechsel (1 Thess 1,9). Die gute Herrschaft Gottes wird zum bestimmenden Horizont christlichen Lebens.

Diese persönliche Erkenntnis der Nichtselbstverständlichkeit des Christseins macht zugleich sensibel für den gleichen Tatbestand auch bei anderen. Die in der Versöhnung erfahrene Liebe Gottes nötigt innerlich dazu, nicht nur von dieser Rettung aus dem Gericht Gottes, sondern zugleich von der mit ihr gegebenen neuen Existenz, der Befreiung zu einem mit Gott versöhnten, zum Dienst Gottes befreiten Leben auch anderen weiterzusagen, mithin zur *Mission*. Die Universalität der Sünde wie des in Christus angebotenen Heils führt notwendig zur universalen Mission. Hier liegt die nicht nur formal-biblische, sondern inhaltliche Begründung evangelikalen Missionsverständnisses.

Die in Bekehrung und Wiedergeburt angeeignete Versöhnung einzelner mit Gott, der darin sich vollziehende individuelle Herrschaftswechsel sind entsprechend das eigentliche Nahziel der Missionsarbeit. Die Erreichung dieses Nahziels ist zugleich Ausgangspunkt eines weitergehenden Zeugnisses. »Wir haben den gefunden, von dem Mose und die Propheten geschrieben haben, Jesus von Nazareth ... Komm und sieh es!« (Joh 2,45f). Die Erreichung dieses Nahziels wird zwar auch eine die übrigen Lebens-

verhältnisse des Christen verändernde Wirkung haben, wird erneuernd in das soziale und kulturelle Leben eingreifen. Über diesen Konsequenzen aber darf nie das strategische Zentrum des missionarischen Prozesses vergessen werden: die Erneuerung einzelner durch das Evangelium. Wo dies doch geschieht, verlagert sich das Schwergewicht der Mission auf die sich selbstständigenden Konsequenzen: soziale Veränderung und Inkulturation.

In ökumenischem Missionsverständnis neigt man heute dazu, Veränderung der sozialen Strukturen als direktes Missionsziel anzusehen, während die Frage der individuellen Erneuerung und ihr eschatologisches Gewicht zurücktritt, ausgeblendet oder sogar als sog. « Seelenfang » diffamiert wird.⁶

Daß die Frage sozialer Veränderung angesichts der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage in vielen Ländern der sog. Dritten Welt sich den Missionen aufdrängt, ist verständlich. Darüber dürfen aber nicht grundlegende Erkenntnisse der Ethik überspielt werden.

Denn: direkte Änderung sozialer Strukturen ist grundsätzlich nicht Aufgabe der Kirche – und damit auch nicht der Mission. Sie ist vielmehr Aufgabe der jeweiligen Staatsbürger. Also natürlich auch der Christen als Staatsbürger des betreffenden Landes als Ausdruck ihrer Nächstenliebe.

Die politische Aufgabe der Kirche als solcher – und damit auch der Mission – kann höchstens eine indirekte sein: durch die Verkündigung der für jedermann gültigen Maßstäbe sittlichen Handelns und das Zeugnis von der Möglichkeit und Wirklichkeit persönlicher Veränderung und Versöhnung.

In ökumenischem Missionsverständnis besteht weiter die Neigung, Religion überhaupt (und also auch die christliche) als Bestandteil der Kultur zu verstehen – und also auch die verschiedenen Religionen als kulturhistorisch bedingte Varianten menschlicher Religiosität.⁷

Ein solches Verständnis der Religion schließt allerdings jeden Ausschließlichkeitsanspruch einer einzelnen Religion, also auch des Christentums, aus.

Demgegenüber hält evangelikales Missionsverständnis am Ausschließlichkeitsanspruch des biblischen Gotteszeugnisses fest.

»Ich bin der Herr, dein Gott ... du sollst keine anderen Götter neben mir haben.« (Ex 20,2). »... wie ihr umgekehrt seid zu Gott von den Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott.« (1 Thess 1,9).

Dieser Ausschließlichkeitsanspruch hat seinen Grund nicht in Resten kulturimperialistischen europäischen Überlegenheitsgefühls. Schließlich ist das Evangelium ja kein Kind der europäischen Kultur.

6 Vgl. K. Bockmühl, Was heißt heute Mission? Entscheidungsfragen der neueren Missions-theologie, Gießen 1974, 65-152 (durch H. Egelkraut erweiterte Neuauflage in Vorbereitung).

7 M. von Brück, Religionswissenschaft und interkulturelle Theologie, in: EvTheol 52 (1992) 245-261.

Der Ausschließlichkeitsanspruch, wie er in der oben beschriebenen Missionsarbeit geltend gemacht wird, hat vielmehr einen theologischen Grund, und zwar einerseits in der Erkenntnis der Transzendenz Gottes als des *einen* Schöpfers und Herrn der Welt, andererseits in der Erkenntnis der Universalität der Verfallenheit *jedes* Menschen an die Sünde und damit an das Gericht Gottes. Aus ihr hilft heraus nicht irgendeine wirklich oder angeblich offenbarte Erkenntnis, sondern nur die im Glauben angenommene Versöhnung mit Gott in Christus. Allein im Gekreuzigten offenbart Gott sich so, daß im Glauben an ihn notwendig die Selbstherrschaft des Menschen aufgegeben wird.⁸

Deshalb gilt: »Es ist in keinem anderen Heil« (Apg 4,12). Diese rettende Offenbarung Gottes in Christus ist universal und transkulturell.

Trotzdem ist selbstverständlich Dialog mit Menschen anderen Glaubens möglich, und zwar durchaus als echter Dialog.⁹

Denn es gibt bei aller grundlegenden Differenz doch durchaus auch Gemeinsamkeiten über die Grenzen der Religionen hinweg, z.B. im Gottesbegriff als solchem, im Gedanken und in der Praxis des Gebets etc.

Theologisch gesehen haben diese Gemeinsamkeiten ihren Grund objektiv in der Schöpfungsoffenbarung (Röm 1,19ff; Apg 14,17) und subjektiv im Geschaffensein jedes Menschen als Gottes Ebenbild und damit auf Gott hin (Gen 1; Apg 17,26ff).

Andererseits muß immer auch der bestimmende Einfluß der Sünde mitbedacht werden. Dieser kann sich dann auch mit dem Einfluß gottfeindlicher überirdischer Mächte verbinden (1 Kor 8 und 10).¹⁰

Wir müssen deshalb bei uns selbst unterscheiden zwischen

1. der transkulturellen rettenden biblischen Offenbarung, die auch uns zunächst fremd gegenübersteht, und
2. der Eigenart unserer eigenen Gestaltung der Religion entsprechend unserer natürlichen und geschichtlichen Eigenart als einzelner wie als Volk. Wobei natürlich auch beim Christen seine Sünde mit im Spiel sein kann.

Beim Nichtchristen und seiner Religion müssen wir entsprechend unterscheiden zwischen

1. natürlich und kulturell bedingten Eigenarten der Religion, die nur Ausdruck der Vielfalt der guten Schöpfung Gottes sind, und

8 Vgl. H. Burkhardt, Ein Gott in allen Religionen? Gießen 21993, 40ff.

9 Vgl. ebd., 78ff: Dialog ist nötig um der Liebe willen; er ist möglich um gemeinsamer Wahrheitselemente willen; dabei sollte er vom Christen aus gekennzeichnet sein durch intersubjektive Toleranz, aber objektive Intoleranz.

10 Vgl. das sog. tripolare Verständnis der Religionen bei P. Beyerhaus, Zur Theologie der Religionen im Protestantismus, in: Kerygma und Dogma, 15 (1969) 87-104.

2. den Wirkungen der Sünde, die entsprechend ihrer Universalität und ungeborenen Totalität die Erkenntnis des wahren Gottes immer schon zum Götzendienst welcher Art und Gestalt auch immer verfälschen und hindern. *Insofern* ist der Gott der Heiden immer Nichtgott (1 Kor 8,4f) und Teilnahme von Christen am Gebet zu ihm Götzendienst und geistlicher Ehebruch.

Für ein evangelikales Missionsverständnis bleibt deshalb der Missionsbefehl im ursprünglichen Sinn auch im Zeitalter der politisch und kulturell sich näherrückenden Menschheit unverändert gültig: nämlich Menschen Anteil zu geben an der rettenden Herrschaft Gottes in Christus.